

Maria Pourchet: „Feuer“

Im Spiegelkabinett der Wunschaschine

Von Meike Feßmann

30.05.2023

Laure, eine Universitäts-Dozentin Anfang Vierzig, lebt mit Mann und Töchtern in einem Vorort von Paris. Als sie den Investmentbanker Clément kennenlernt, stürzt sie sich in eine fatale Leidenschaft. Ein zutiefst französischer Roman über die Fallstricke des weiblichen Begehrens in der Epoche von MeToo.

Ach, diese Französinen, möchte man ausrufen bei der Lektüre des Romans von Maria Pourchet. „Feuer“, so heißt er, und gemeint ist – natürlich – das Feuer der Leidenschaft. Wo sonst wird das Begehren so zelebriert wie in Frankreich? Und dann ist es auch noch das weibliche Begehren, das im Zentrum von Romanen und Theorien steht. Maria Pourchet, 1980 in Lothringen geboren, erzählt von Laure, einer Universitäts-Dozentin Anfang Vierzig, verheiratet mit einem Arzt und Mutter zweier Töchter. In einem Vorort von Paris sehnt sie sich zwischen Pflichten und Routinen verzweifelt nach Abwechslung.

Und da ist Clément, feingliedrig nervöser Investmentbanker, der frühmorgens an der Seine joggt und in der Bürostadt La Défense arbeitet. Er soll bei einem von Laure organisierten Kongress unter lauter Geisteswissenschaftlern einen Vortrag halten. Es wird um die „Epoche“ gehen, in der wir leben. Noch ist Juni im ersten Corona-Jahr und bis Dezember eine Menge Zeit, um den ruinösen Kräften der Leidenschaft ihren Lauf zu lassen.

„Im Halbdunkel einer Tiefgarage hat er dich in seinem Auto geküsst, ohne Anstand und Manieren, seine Zunge fuhr dir über Gaumen und beide Zahnreihen, während seine Mädchenfinger stoßweise in dich eindrangen. Er wollte nicht, dass du ihn anfasst, außer durch den Stoff seiner Jeans.

Das ist jetzt zehn Tage her, seitdem bist du völlig von Sinnen und sogar ein bisschen fiebrig.“

Konstruiert und schablonenhaft

Konstruiert wie eine Versuchsanordnung über die Liebes-Sitten der Gegenwart, schildert der Roman das Geschehen abwechselnd aus Laures und Cléments Perspektive in der Form

Maria Pourchet

Feuer

Aus dem Französischen von Claudia Marquardt

Luchterhand Literaturverlag,
München

318 Seiten

24 Euro

einer Du-Ansprache. Während Laure mit sich selbst spricht, hat Clément meistens ein Gegenüber, bei dem es sich allerdings um seinen Hund handelt, den er „Papa“ nennt. Schnell ahnt die Leserin, dass sich die Phantasmen der beiden Protagonisten höchstens am Rande berühren. Aber was haben sie überhaupt miteinander zu tun? Ist dieser Clément nicht eher ein Konstrukt, schablonenhaft entworfen nach soziologischen Kriterien, schraffiert in den dunklen Farben einer Innenwelt, die wie von Houellebecq abgekupfert wirkt?

„Tagelang sieht man etwas auf sich zukommen, das sich vor- und wieder zurückbewegt, Mails, die sich lesen wie Telegramme von Trintignant aus Deauville, Subtext ohne Kontext, ein Mögen Sie Truffaut, Laure, knarrendes Parkett auf der Leinwand, Rollkragenpullis im Juni. Eiseskälte, von Sybille durchorganisierte Nachmittage und auf iCal eingestellte Zeitblöcke, 5674 ungelesene E-Mails, Verstopfung, Atemstillstand, ausgestreckte Hand, Aufeinandertreffen zurückzuckender Fingerspitzen.“

Cléments Investmentbank wurde gerade von Rating-Agenturen zurückgestuft, er selbst steht gehörig unter Druck. Eine aufreibende Liebesaffäre und eine Geliebte mit Ansprüchen sind das Letzte, was er braucht. Er hat sich so sehr an Dating-Portale und Porno-Plattformen gewöhnt, dass ihn eine Frau, die mehr als nur Körper ist, nicht mehr erregt.

„Er spricht von seinem Penis wie von einem pflegebedürftigen Angehörigen“,

denkt Laure einmal, während ihm ihr nachsichtiger Krankenschwester-Blick auf die Nerven geht. Es ist wohl vor allem Laures Idee von Leidenschaft, die das „Schwungrad“ des Eros überhaupt erst in Gang bringt, schließlich sogar so sehr, dass es ihre Familie zerstört.

Feier des weiblichen Begehrens

Bei aller weiblichen Selbstermächtigung, nicht umsonst wird Cléments Körper feminisiert, ist es eher erschütternd, dass Laure vor lauter Begehren beinahe den Verstand verliert, während ihr magerer Liebhaber immer dünner und lebensmüder wird. Neben den imaginären Stimmen ihrer Mutter und Großmutter aus dem Grab ist es Laures siebzehnjährige Tochter Véra,

„bleichgesichtige Vertreterin einer klapperdürren und wütenden Generation“,

die ihr zornig die Leviten liest, ausgerechnet als sie ihr bei Racine Nachhilfe geben will.

„Andromache, sagt sie, Ex-Sexbombe des Palasts, hat sich nur Körbe eingefangen und hält sich trotzdem für die Größte, sie ist die Königin. Sie spinnt schon den ganzen Sommer rum, aber niemand hat aufgemuckt. Chanel-Sandalen hier, Hermès-Toga da, 4000 Taler im Dispo und nichts in der Birne. Ihr Macker Hektor wurde von Achilles umgelegt, Andromache ist echter Mytho-Trash.

„Schluss jetzt!“

Mytho wie mythologisch, wie mythomanisch, halb Nutte, halb Sklavin, fährt Véra fort.“

Von Roland Barthes bis Jean Baudrillard, von Marguerite Duras über Catherine Millet bis Virginie Despentes, von Yasmina Reza bis Leila Slimani: die Feier des weiblichen Begehrens ist aus der französischen Literatur nicht wegzudenken. Eigentlich eine schöne Sache. Aber wie geht man damit um, nachdem eine Soziologin wie Eva Illouz gezeigt hat,

dass die sexuelle Befreiung der Frauen vor allem den Männern zugutekommt, weil Sex deren symbolisches Kapital erhöht, nicht aber das der Frauen? Was bleibt von der Erotisierung des Unterschieds, wenn die Macht immer noch auf der Seite des Mannes ist, wie die MeToo-Bewegung täglich auf erschreckende Weise offenbart? Und was bedeutet es, wenn ein Mann wie Clément, der sich emotional vollständig entzieht, bei einer Frau trotzdem intensive Gefühle weckt?

Alte heteronormative Modelle

Laure steckt ausweglos im Spiegelkabinett der Wunschmaschine, die Maria Pourchet für sie eingerichtet hat. Es ist kein Wunder, dass sie ihre siebzehnjährige Tochter, jugendlich militante Feministin und Gerechtigkeitsfanatikerin, insgeheim beneidet.

„Du hättest gewollt, du wärst sie und nicht du, die immer zwischen Abhängigkeit und Wut herumlaviert.“

Weit mehr als der Roman einer *Amour fou* ist „Feuer“ ein Generationenroman über die Fallstricke weiblichen Begehrens. Entlarvt als Druckmaschine für männliches sexuelles Kapital, funktionieren die alten heteronormativen Modelle nicht mehr. Es sind nicht die Sexszenen, die an diesem Roman schockieren, es ist die hingebungsvolle Verzweiflung, mit der Laure in ihr Elend rennt. Als hätte sich seit Flauberts „*Madame Bovary*“ überhaupt nichts geändert.